Der englische Pianist Ivo Neame und sein Quartett gastierten im Jazzkeller

Ein Jazzabend: Traditionsbewusst und zeitgenössisch zugleich

DAS IVO-NEAME-QUARTETT SPIELTE IM JAZZKELLER AUF EINLADUNG DES JAZZKLUBS KREFELD. FOTO: DIRK JOCHMANN

Von Klaus Matthias Schmidt

Mit dem Trio Phronesis hat er die Krefelder Jazzfans schon 2017 begeistert, Anfang 2024 glänzte er hier in der Band des Saxophon-Talents Emma Rawicz. Nun gastierte der englische Pianist Ivo Neame mit seinem eigenen Quartett auf Einladung des Jazzklubs im Jazzkeller und übertraf die Erwartungen, die er durch seine bisherigen Krefelder Auftritte genährt hatte. Die Musik der vier Ausnahmekönner überzeugte durch Verwurzelung im Modern Jazz einerseits, andererseits durch eine zeitgenössische Spielpraxis, die die Grenzen des Genres zwar nicht sprengte, aber im besten Sinne ausdehnte.

Das gebotene Repertoire stammte überwiegend aus Neames Feder, viele Stücke seines aktuellen Albums „Zettalogue“ waren zu hören. Und es ist – um es noch einmal zu betonen – auch dieses Album als Ganzes stilistisch als zeitgenössischer, gewissermaßen postmoderner Modern Jazz einzuordnen, obwohl Neame bei Emma Rawicz und zum Beispiel auch im Zusammenspiel mit dem Saxophon-Star Marius Neset im Fusion-Kontext zu agieren pflegt.

Drei Standards befanden sich jetzt auch auf der Setlist. Am traditionellsten geriet der Swing-Klassiker „Stardust“ (1927) von Hoagy Carmichael, den die Band für den Abend untypisch schon fast balladesk darbot. Mit „Juju“ (1964) von Wayne Shorter und „Free Cell Block F, ’Tis Nazi U.S.A.“ (1975) von Charles Mingus wurden aber auch zwei Stücke gespielt, die schon während ihrer Entstehungszeit über diese hinausragten.

Neames Kompositionen gehen über Modern Jazz hinaus

Neames eigene Kompositionen wiesen häufig umfängliche Harmonieschemata auf, so viele Changes bekam man im Jazzkeller lange nicht mehr zu hören. Die sich daraus ergebenden Formen wurden aber vielfältig konterkariert. Zunächst einmal übergreifend durch die Spielauffassung der Band.

Tom Farmer am sehr beweglich gespielten Kontrabass und der technisch exzellente Drummer James Maddren agierten mit ihren Solisten auf Augenhöhe, begleiteten sie nicht nur dienend, sondern entwickelten mit ihnen fast ständig komplexe Interaktionen. Dazu passt, dass Maddren die vielen ternären, aber auch die binären Rhythmen stets offen anlegte.

George Crowley am Tenorsaxophon erwies sich unüberhörbar als inspiriert vom Spiel des großen Michael Brecker. Die rasanten Läufe mit mal scharfem, dann wieder süffigem Ton, jede Menge rau überblasene Akzente, wie selbstverständlich eingestreute Multiphonics also, und dergleichen mehr präsentierte Crowley aber mit einer solchen Virtuosität und Verve, dass zu kurz greift, ihn als Epigonen abzutun.

Neames Kompositionen an sich überdehnen oft schon den Rahmen des Modern Jazz. Werden in diesem in der Notation unter der Melodie für die rechte Hand meist nur die Akkorde benannt, so entwickelt Neame rhythmisch vertrackte Piano-Begleitfiguren für die Themen, nicht selten werden diesen wieder anders rhythmisierte Bassläufe an die Seite gestellt. So ergeben sich so vielschichtige wie komplexe Strukturen, über die wiederum die Melodien nicht einfach hinwegsegeln. Oft werden Crowleys Tenorlinien hier wiederum integriert.

Neame ist ein virtuoser Pianist, der nicht selten die Tasten fast perkussiv mit beiden Händen im Wechselschlag bearbeitet, auch Tonrepetitionen mit einer Hand nutzt er immer wieder. Und dann entlockt er der Rechten aber auch regelmäßig rasant schnelle Läufe, in denen er weder die Phrasierungsgenauigkeit noch den Anschlag vernachlässigt. Dass er diese Läufe nicht selten mit sehr reduzierten Akkorden unterlegt, verschafft ihnen auch im komplexen Zusammenspiel der Band eine manchmal geradezu abstrakt wirkende Brillanz und gleichzeitig eine verblüffende Leichtigkeit.

Am Ende viel Applaus für Neame und seine Kollegen, ohne Zugabe kamen sie nicht von der Bühne. In der Reihe der Jazzkeller-Konzerte des Jazzklubs seit Januar war dieser Auftritt sicher der Höhepunkt.